



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus den Denkwürdigkeiten Jakob Estiennes.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Geschütz in ein mehr untergeordnetes Verhältniß für den Nahkampf gegen stärkere und überlegene Panzerungen."

Dagegen aber hatte Contre-Admiral Werner in seinem werthvollen „Buche von der deutschen Flotte“ gesagt: „Wenngleich in der Neuzeit Sporn und Torpedo in den Seeschlachten wahrscheinlich bedeutende Rollen spielen werden, so wird doch die Artillerie nach wie vor sehr mit zur Entscheidung beitragen, und dasjenige Schiff wird in großem Vortheil sein, welches am besten schießt.“ Bergegenwärtigen wir uns die großartigen Leistungen, welche die Krupp'sche Fabrik in der Fortentwicklung der Artillerie bei den Schießversuchen im August des Jahres 1879 zeigte, bei welchen neben den in andern Staaten durchaus unerreichten Riesengeschützen eine 24 Centimeter-Kanone von nur 18 Tonnen Gewicht zur Vorstellung kam, die gegen Panzerungen zu einer Wirkung hinaufstieg, welche die Sphäre der fremden Riesengeschütze bereits berührte; und wenn wir neuerdings vernehmen, daß eine Krupp'sche Kanone von nur 15 Centimeter Kaliber und nur 4 Tonnen Gewicht eine Panzerplatte von 30,5 Centimeter Stärke mit Kraftüberschuß durchschlagen hat, eine Leistung, welche man bisher etwa erst von einem fünf mal so schweren Geschütz zu erwarten hatte, so gewinnt die Behauptung eine volle Berechtigung, daß die Artillerie nach wie vor — nicht allein sehr, sondern vorwiegend zur Entscheidung der Kämpfe beitragen wird.

Die Marine wird daher neben der voranstehenden Kunst der Navigation nach wie vor die Entwicklung des Geschützwesens unverrückbar im Auge behalten und sich allen das Geschützwesen betreffenden Fragen mit steter sorgfältiger Beachtung hingeben müssen.



## Aus den Denkwürdigkeiten Jakob Estiennes.



Jakob Estienne, aus dessen Denkwürdigkeiten wir die wichtigsten Abschnitte mittheilen wollen, wurde seinen eignen Aufzeichnungen zufolge in der Nacht vom 9. zum 10. Februar des Jahres 1655 in Dieppe von reformirten Eltern geboren. Er hat nicht zu bemerken vergessen, daß in dieses Jahr die grausame Verfolgung der armen evangelischen Bewohner Piemonts fiel, und sein gläubiger Sinn hält das Zusammentreffen nicht für zufällig. Gott habe, so meint er, ihn früh dazu vor-

bereiten wollen, die gänzliche Verwüstung seiner Kirche im Königreiche Frankreich zu sehen.

Ueber seine Eltern spricht er folgendermaßen: „Mein Vater war Jakob Estienne und meine Mutter Johanna Minuel, beide von rechtlicher Familie. Ich war die erste Frucht ihrer Ehe. Sie erzogen mich mit großer Sorgfalt in der Erkenntniß unsrer heiligen Religion. Bemerket hierin das Glück derjenigen, welche von frommen Eltern geboren, in der zum Heil nothwendigen Erkenntniß der Wahrheit erzogen werden, und das Unglück derer, die von ungläubigen Eltern entsprossen oder aus Irrthum von ihnen in solchen Grundsätzen erzogen sind, die nur zum Verderben ihrer Seele führen, wenn nicht Gott durch seine große Barmherzigkeit sie daraus errettet. Auch lernet noch hieraus, meine lieben Kinder, eine Pflicht, die jeder Mensch, der um sein Heil besorgt ist, zu erfüllen hat, nämlich sich nicht damit zu begnügen, daß er, wenn er zu dem Alter der Erkenntniß gelangt ist, nach den in der Kindheit erhaltenen Lehren in Betreff der Religion urtheilt, sondern daß wir selbst in der heiligen Schrift forschen, ob wir auf dem rechten Wege sind, und worin wir uns, wenn wir dieses gefunden, immer mehr und mehr befestigen sollen. Und dies ist es, welches auch ich zu meinem großen Troste gethan habe. Auch ist nichts im Stande gewesen, noch wird mit Gottes Hilfe im Stande sein, mich in Betreff meiner Religion zu erschüttern, welche ich allen Gütern dieser Welt vorziehe.“ Damit ist sein religiöser Standpunkt gekennzeichnet.

Estiennes Vater war Buchdrucker. Ob er mit der berühmten Buchdruckerfamilie gleichen Namens in Paris verwandt war, läßt sich nicht beweisen. Der Verfasser der Denkwürdigkeiten schweigt darüber. Im Jahre 1661 siedelte der Vater nach Metz über, wo es ihm trotz der Hindernisse, die ihm die Jesuiten in den Weg legten, gelang, eine Buchdruckerei und Buchhandlung zu begründen. Nachdem der älteste Sohn Jakob hier in der väterlichen Officin seine erste Ausbildung empfangen, wurde er, 15 Jahre alt, zu einem großen Buchdrucker nach Rouen in die Lehre gebracht. Wohl erwies sich Jakob so geschickt, daß er seinen Unterhalt verdienen konnte, aber seine „gar zu ausgelassne Aufführung“ ermüdete die Geduld seines braven Lehrherrn so, daß er schon nach einem Jahre den Abschied erhielt. Eigenmächtig, ohne den Vater zu befragen, begab er sich nach Paris. Aber auch hier gelang es ihm nicht, sich in der guten Stellung, die er in einem Buchladen der Rue St. Jacques erhielt, sich zu behaupten. „Aus-schweifungen und lustiges Leben“ brachten ihn bald um seinen Posten und um sein Geld. Nur mit Unterstützung guter Freunde war es ihm möglich, Metz wieder zu erreichen, wo der gütige Vater den verlorenen Sohn liebevoll aufnahm. Zwei Jahre lang arbeitete Estienne bei seinem Vater. Doch auch hier führte der

„verhängnißvolle Gang zu Vergnügungen und Ausschweifungen“ zu allerhand Aergerniß, und schon am Ende 1674 finden wir ihn auf der Landstraße. Ohne Lebenswohl zu sagen, hat er den Eltern zornig den Rücken gekehrt. In Nancy nimmt ihn ein Offizier den Rest seiner Baarschaft ab. Pferd, Mantel und Pistolen werden verkauft, damit der Wirth befriedigt werden kann. Ein zielloses Wanderleben beginnt. Wir treffen Estienne meist im östlichen Frankreich. Am längsten hielt er sich in Dijon und Lyon auf. Am letztern Orte fand er bei einem wackern katholischen Meister Arbeit, aber wiederum riß „der unglückliche Gang zu Vergnügungen“ ihn fort, „einige Thaten zu begehen, die dem guten Herrn mißfielen und ihn nöthigten, ihm den Abschied zu geben.“ In eigenthümlicher Weise wußte sich Estienne zu trösten. „Ich war von Schmerz durchdrungen,“ so schreibt er, „mir dieses Unglück durch meine Schuld zugezogen zu haben; aber wenn ich über die Wege der Vorsehung nachdachte, so konnte, was damals mir ein Unglück erschien, ein Glück für mich sein wegen der Folgen, die vielleicht eingetreten wären, wenn ich dort geblieben wäre. Dieser brave Mann hatte nämlich Vermögen und nur zwei Kinder, einen Sohn auf der Schule und eine Tochter von 16 oder 17 Jahren. Ich wurde von der ganzen Familie geliebt. Wer weiß also, ob ich mich nicht, wenn dieser Zwist sich nicht zugetragen hätte, würde bereden haben lassen, um dieses Mädchens willen meine Religion zu ändern. Ich habe also dieses scheinbare Uebel immer als ein wesentliches Glück für meine Seele angesehen.“

Er begab sich nach Niz. Endlich finden wir ihn in Marseille. Hier ließ er sich für die Flotte anwerben, welche bestimmt war, die französischen Besitzungen auf Sicilien, welche man seit der Empörung der mit der spanischen Herrschaft unzufriednen Insel erworben hatte, gegen die spanisch-holländische Flotte unter Ruyster zu schützen. Was er bei dieser Gelegenheit erlebte, wird man in seiner eignen Darstellung lesen.

Nach Toulon zurückgekehrt, schrieb Estienne einen neuen Brief, welchem er eine Beschreibung seiner kriegerischen Erlebnisse beilegte, an den Vater, ihn um Verzeihung für seine Fehltritte bittend. Der Vater gewährte sie ihm liebevoll und gab ihm sogar die Mittel noch eine Reise durch Frankreich zu machen. Estienne besuchte daher noch Tarascon, Montpellier, Bordeaux, Amboise, Blois, Orleans. Nach dreijähriger Abwesenheit traf er mit dem Vater in Paris zusammen, um mit ihm gemeinschaftlich die Heimreise nach Metz anzutreten.

Hier trat er in das Geschäft des Vaters ein und vermählte sich am 15. September 1680 mit der Tochter des verstorbenen Samuel Gremecieux. Die Bedrückungen des reformirten Glaubens zwangen ihn aber 1685 mit seiner Familie zur Flucht nach Deutschland. Er ließ sich in Heidelberg als Universitätsbuch-

hinder nieder, begab sich aber, als er sah, daß die Papisten sich durch die Gunst des Pfalzgrafen vermehrten, und ein Schwarm von Mönchen und besonders von Jesuiten am Hofe erschien, nach Rassel.

Sein Geschäft wuchs, namentlich blühte sein Papierhandel. Damals 1688 faßte er den Plan, die Ereignisse seines Lebens seinen Nachkommen zu schildern. Er that dies noch in demselben Jahre. Von 1689 an schrieb er Jahr für Jahr die wichtigen Vorkommnisse auf und verband sie mit dem Vorhergehenden. 13 Kinder wurden ihm geboren, die Kinder verlassen ihn, um in die Fremde zu gehen, mancher stirbt oder verdirbt. Enkel wachsen auf zu seiner Freude und manches theure Familienglied hilft er begraben. Es ist ein einfach schlichtes arbeitames Bürgerleben, reich an Freude, reich aber auch an Leid, welches jene einfachen Zeilen schildern, und rührend spricht die tiefe Frömmigkeit des Mannes oft zu unserm Herzen, der um seines Glaubens willen Haus und Hof und Vaterland verließ.

1723 trat Estienne sein Geschäft an seinen Sohn Johann Samuel ab, blieb aber im Hause des Sohnes wohnen. Gewissenhaft zeichnet er weiter Jahr für Jahr die Familienereignisse auf. Glückliche konnte er im Jahre 1730 sein goldnes Ehejubiläum feiern und einen Theil der Seinigen um sich versammelt sehen. Kurze Zeit darauf, am 18. März 1732 schloß er die müden Augen. Seine Gattin überlebte ihn nur um wenige Monate.

Johann Samuel, der die letzten Tage seiner Eltern beschrieben hat, machte den Versuch die Denkwürdigkeiten fortzusetzen. Wir finden von ihm einige kurze Bemerkungen bis zum Jahre 1736, in welchem er sich mit Demoiselle Louise Artemise Charlotte Houel verheiratete. Dann folgt eine Lücke bis 1750.

Unter diesem Jahre ist nur folgende Bemerkung eingetragen: „Es hat Gott gefallen, den 23. Dec. 4 Uhr Nachmittags, meinen theuren Ehemann Johann Samuel Estienne, nach einer kurzen viertägigen Krankheit, der Brustentzündung, in sein heiliges Reich aufzunehmen. Er ist am 28. wie sein Vater und seine Mutter beerdigt worden. Eine traurige Trennung, welche mich so lebhaft den Verlust dieses theuren Freundes fühlen läßt. Aber, o Gott! Du bist es, der mich schlägt, ich lege schweigend den Finger auf den Mund.“

Damit endet das Manuscript, welches Estiennes Denkwürdigkeiten enthält.

Welchen Plan der Verfasser verfolgte und wie er die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung angesehen wissen wollte, darüber hat er sich in der Einleitung, die er an seine Kinder richtet, selbst ausgesprochen: „Da es Gott gefiel, mich seit meiner Geburt mehrere merkwürdige Ereignisse, sowohl die Kirche als den Staat betreffend, sehen zu lassen und da ich wie so mancher andere vielen Gefahren ausgesetzt war, aus denen zu retten es dem guten Gotte gefiel, so habe ich einige

Stunden meiner Muße dazu verwendet, diese Denkwürdigkeiten aufzuzeichnen. Sie enthalten nur Wahrheit, denn in den Begebenheiten, die mich betreffen, ist nichts so wunderbar, daß es bezweifelt werden könne, und bei den andern, die ich erzähle, bin ich entweder Augenzeuge gewesen, oder sie sind sonnenklar. Also, liebe Kinder, für die ich schreibe, werdet Ihr in einigen die Gerechtigkeit Gottes bewundern, welcher viele zahlreiche Heerden wegen ihrer Hartnäckigkeit zerstreut, aber über einen Theil derselben mit Erbarmen gewacht hat, indem er viele aus schrecklicher Trostlosigkeit erlöste. Auch werdet ihr in dem, was mich anbetrifft, bemerken, daß, da mein Betragen gegen Gott und diejenigen, welche mir das Dasein gaben, meinen Pflichten nicht entsprach, ich öfter für meine Fehler gezüchtigt wurde. Während der Vater der Barmherzigkeit mich niemals gänzlich verlassen hat, so sind diese Zurechtweisungen mir heilsam geworden und haben dazu gedient, mich auf den rechten Weg zurückzuführen.“

In der That haben wir an dem, was Estienne uns erzählt, nicht zu zweifeln. Die zwei wichtigsten Ereignisse seines Lebens, welche wir hier mitzutheilen gedenken, der Krieg in Sicilien und die Flucht aus Frankreich, standen noch frisch in seinem Gedächtniß. Ueber seine Kriegserlebnisse hatte er noch während der Seefahrt ein Schriftchen abgefaßt. Es ist vielleicht dasselbe, welches er bei seiner Rückkehr nach Toulon zugleich mit einem demüthigen Briefe an seinen Vater sandte. Möglich, daß es ihm bei der Abfassung seiner Memoiren noch vorlag. Aber wenn auch jene Aufzeichnungen verloren gingen, so war der Verlust von geringer Bedeutung. Estienne erzählt aus seinen Fahrten einzelne Abenteuer, wie sie der Mensch, der sie erlebt, nie wieder vergißt. Einzelne Irrthümer sind mit untergelaufen. Das Treffen von Agosta setzt Estienne auf den 29. April anstatt auf den 22. Auch der Todestag Ruyters ist falsch angegeben, und den Kampf von Palermo läßt er am 21. Mai anstatt am 2. Juni stattfinden. Merkwürdig ist auch, daß von der Schlacht bei Stromboli, in welcher du Quesne am 8. Januar 1676 gegen Ruyter focht, gar nicht die Rede ist.

Leider liegt uns die Originalhandschrift Estiennes nicht vor. Dieselbe soll noch vorhanden sein, war aber trotz aller Bemühungen nicht zu erhalten. Es ist dies umsomehr zu bedauern, als das französische Original, einer Bemerkung auf dem Umschlage unsers Manuscripts zufolge, ausführlicher war als die von uns gebrauchte Uebersetzung, und die letztere, welche nach der französischen Abschrift Matthieu Charles Frédéric Estiennes von 1786 J. L. Voget, später Doctor der Rechte in Bremen, im Jahre 1815 verfaßte, überaus ungeschickt und an vielen Stellen geradezu falsch ist.

Da ein diplomatisch genauer Abdruck uns hier nicht nothwendig erschien, so haben wir an einigen wenigen Stellen offenbare Uebersetzungsfehler beseitigt,

ohne es besonders zu bemerken, an einigen andern die Worte sinngemäß umgestellt, endlich die Orthographie unsrer Tage angewendet.

#### 1. Der Krieg in Sicilien 1675—76.

In Marseille machte Estienne eine eigenthümliche Bekanntschaft, welche auf die Gestaltung seiner nächsten Schicksale nicht ohne Einfluß blieb. Lassen wir ihn selbst dies erzählen: „Meine Neugierde trieb mich an, mich auf einige Galeeren zu begeben. Ich war erstaunt, daselbst 150—200 Sträflinge an Bänke geschmiedet zu sehen, die ihnen des Tags zu Sitzen und bei Nacht zu Betten dienen. Diese Menge von Galeerensträflingen besteht aus Franzosen, welche wegen ihrer Verbrechen hier sind, einige auf Zeit ihres Lebens, andere auf bestimmte Zeit, und aus Türken und Afrikanern, welche auf dem Meere zu Gefangnen gemacht und als Sklaven verkauft worden sind. Sie sind durch einander gemischt, um alle Meuterei zu verhindern. Einige rauchen, trinken oder spielen, andere singen oder fluchen. Die arbeitsamsten stricken allerliebste Sachen von Baumwolle, welches ihnen einigen Nutzen einbringt, wovon sie sich was in ihrem Elende zu gute thun. Der König giebt Jedem von ihnen eine Mütze und Wamms von rothem Tuche und eine Hose von Leinen. Dies ist ihr ganzer Anzug. Alle haben geschorene Köpfe, ausgenommen die Edellente. Ihr Unterhalt besteht aus Brod, Wasser und einigen Gemüsearten. Indem ich hier herumspazierte, sah ich einen Galeerensklaven von sehr gutem Ansehen, welcher das Haar lang trug und weiße Wäsche hatte. Er hielt mich sehr höflich an, und wir ließen uns in eine Unterhaltung ein. Da er hörte, daß ich von Metz war, so erzählte er mir seinerseits, daß Madame de la Valette, Aebtissin von St. Blossinde (?), einer berühmten Frauenabtei in dieser Stadt, seine Mähme sei, und er selbst Chevalier de la Valette heiße, wie auch, daß er hier schon seit zwölf Jahren gefangen gehalten werde, weil er in einen Streit verwickelt gewesen, wobei Blut geflossen, und daß seine Gegner so mächtig seien, daß, obgleich die Zeit seiner Strafe schon zweimal abgelaufen, er dennoch seine Loslassung nicht erhalten könne.

Ich sah, indem ich mit ihm umging, daß er weit bequemer lebte wie die andern, da er einen Briefwechsel mit mehreren vornehmen Damen der Stadt unterhielt, welche ihm in Ueberfluß zu leben verschafften, indem sie ihm sehr oft Getränk und schmackhafte Speisen schickten. Er war sehr wohl gestaltet, schrieb artig und zeichnete sehr gut.“

Estienne hatte selbst Gelegenheit, zu erproben, in welchem Ansehen jener Galeerensträfling stand. Denn auf seine Empfehlung an den Platzmajor wurde es ihm erlaubt, die Citadelle zu besichtigen, zu welcher den Zutritt zu erhalten schwer war, und als Estienne, der in Marseille Arbeit gefunden hatte, mit seinem

mürrischen Meister unzufrieden wurde, und in ihm der Gedanke erwachte, sich in der Welt ein wenig umzusehen, gab ihm sein gefangener Freund Empfehlungsschreiben an Frauen angesehener Offiziere, damit er auf einem Kriegsschiffe Aufnahme finden und die Expedition nach Sicilien mitmachen könne. In der That glückte es Estienne auf diese Empfehlungen hin, bei der königlichen Flotte in Toulon angeworben zu werden und eine angenehme Stellung auf einem Schiffe zu erhalten. Hören wir ihn weiter. „Der Schiffscapitän, Herr de la Mothe, empfing mich sehr artig und schickte mich an Bord, indem er mich seinem Lieutenant, Chevalier de Digoine, empfahl, welcher für die Bewaffnung Sorge trug. Auch er nahm mich sehr freundschaftlich auf, und als er sah, daß ich den Dienst und die Handhabung der Waffen verstand, so gebrauchte er mich sogleich dazu, 25 bis 30 Rekruten, welche mein Capitän zu Valence in der Dauphiné geworben hatte, darin zu unterrichten. Dies gab mir Gelegenheit, meine Geduld zu üben. Jedoch um mich diese Anstrengung vergnügter ertragen zu lassen, gab er mir Sergeantenlöhnung, welches mir einen kleinen Ruhm verschaffte, worauf sich meine Eitelkeit nicht wenig zu gute that. Ich hätte mich auf diesem Fuße halten können, wenn ich mehr Lebensart und Erfahrung gehabt hätte, denn ich war in sehr gute Hände gerathen. Mein Capitän war der angenehmste und beste Einäugige (?), den ich in meinem Leben gekannt habe, und sein Lieutenant ein sehr kluger und im Seewesen sehr geschickter Edelmann. Da unsere aus acht schönen Schiffen und drei Brandern bestehende Escadre bereit war in See zu gehen, so begab sich unser Capitän an Bord des Schiffes „der Ungeflümte,“ von 46 Kanonen und 250 Mann. Kurz nachher kam auch ein Marinekommissär, um Revue zu halten und uns mit erhobener Rechten den Eid ablegen zu lassen, dem Könige gut und treu zu dienen, welches von der Mannschaft mit einem dreifachen „Es lebe der König“ beendet wurde. Nachdem sich Herr d'Almeras, Chef der Escadre, und bestimmt dieselbe zu befehligen, gegen Ende Mai 1675 an Bord seines Schiffes begeben hatte, ließ er daselbst seine Flagge aufhissen, welches durch jedes Schiff mit 13 Kanonenschüssen begrüßt wurde, die er einem jeden mit 11 erwiderte. Bald nachher wurde der Schuß zur Abfahrt gegeben, wir verließen das Gestade von Toulon und nahmen unsern Cours nach Messina.“

Die Fahrt verlief ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß. „Endlich kamen wir zu Messina nach zehn- bis zwölftägiger Fahrt an und salutirten die Flaggen der Schiffe und Galeeren. Nachdem unser Gruß erwidert worden war, fuhren wir in den Hafen, welcher schön und geräumig genug ist, 100 Schiffe zu bergen. Der Eingang ist sehr eng und von der einen Seite durch das Schloß St. Salvador, von der andern durch das Castell der Rgl. Pforte gesperrt. Wir fanden hier die Escadre des Chevaliers de Balbelle von neun Schiffen und

ebenso viel Galeeren. Beinahe drei Monate blieben wir in diesem Hafen, wo ich denn Zeit genug hatte in der Stadt und ihren Umgebungen spazieren zu gehen. Es ist eine schöne große handeltreibende und wohlbevölkerte Stadt und wird von fünf oder sechs Castellen in Gehorsam gehalten, welche die spanischen Garnisonen vor der Revolution besetzt hielten. Nachher hatten die Franzosen die Spanier aus den Castellen und Basteien verjagt und französische Garnison hineingelegt. Sie besaßen nur diese einzige Stadt und waren ungefähr 8000 Mann stark. So standen die Sachen. Die Straßen dieser Stadt sind gerade und breit, die Gebäude schön und von Stein wohl gebaut. Der Marmor ist daran nicht gespart, besonders in den Kirchen, welche größtentheils sehr reich sind. Der Dom ist ein altes Gebäude, unsrer lieben Frau gewidmet. Unwissenheit im wahren Christenthum und Aberglaube herrschen hier, alle Laster werden geduldet, besonders die Rache, welche sich in Familien Jahrhunderte erhält, indem sie mit aller Sorgfalt Gelegenheit suchen, durch Mordmord ihrer Feinde sich Genugthuung zu verschaffen. Was jedoch an Reformirten unter uns war, wurde hier wegen der Religion nicht beunruhigt. Die Drangenbäume stehen hier im freien in so großer Menge, daß man nach Gefallen sich in ihrer Blütthe wälzen kann, welche aufzusammeln man der Mühe nicht werth hält. Die Berge sind mit Oliven- und Maulbeerbäumen bedeckt, zur Nahrung des Seidenwurmes, womit sowohl wie mit Oele auf dieser Insel ein starker Handel getrieben wird.

Da gegen Monat September Herr de Rivonne sich durch unsre Escadre und durch die Galeeren, deren General er war, verstärkt sah, so beschloß er, um ein wenig weiter in die offene See zu kommen, irgend eine Unternehmung zu machen. Er schiffte sich zu diesem Ende mit einigen Truppen auf der Flotte ein, welche, nachdem sie unter Segel gegangen war, nach einigen Tagen Algosta vor Augen hatte, eine kleine nicht weit von Syracus entfernte Stadt, die einen ziemlich großen Hafen hat, dessen Eingang durch mehrere Schanzen und auf Felsen im Meere erbaute Thürme vertheidigt wird. Die Stadt selbst wurde durch ein ziemlich gutes Castell beschützt. Alle diese Punkte waren von einer spanischen, wiewohl nicht starken Garnison besetzt. Man beschloß alle diese auf einmal zu bestürmen. Man setzte Truppen an das Land, und die Schiffe und Galeeren fügten einige Bataillone ihrer Soldaten hinzu. Während wir offen und frei gerade auf die Stadt losgingen, beschossen unsre Schiffe und Galeeren das Castell, die Schanzen und Thürme, alles auf einmal weniger als eine halbe Stunde lang. Alle ihre Batterien wurden zum Schweigen gebracht. Die Spanier verließen alle ihre Stellungen und liefen davon. Da dieses die Einwohner sahen, so schickten sie uns zwei Kapuziner entgegen, um die Gnade des Nicht-Plünderns von uns zu erbitten, welches ihnen bewilligt wurde. Nachdem die Landtruppen

sich aller Punkte bemächtigt hatten, so marschirten wir in Schlachtordnung in die Stadt, deren Einwohner uns mit vielen Höflichkeiten empfingen, wodurch sie uns zu einer gelinden Behandlung bewegen wollten. Diese Eroberung kostete uns nur zwei Stunden Zeit und ungefähr 8—10 Menschen. Wir wurden hier gut behandelt und fanden Lebensmittel in Ueberfluß. Als die Breschen wieder hergestellt waren, ließ man Garnison darin zurück und schiffte die übrige Mannschaft nach Messina ein, wo man nach Verlauf einiger Tage glücklich, jedoch mit einer großen Anzahl Kranker ankam. Unser Schiff allein hatte davon am wenigsten und doch über 30 am Bord, worunter auch ich mich befand. Man bestimmte ein großes schönes Haus für die Kranken, jedes Schiff erhielt seine eigene Stube. Ich wurde durch ein Paar meiner Kameraden dahin geführt, mit vieler Mühe, besonders bei Ersteigung einer schönen Treppe von mehr als 50 Stufen, ehe wir in unsrer Stube ankamen. Da ich müde und schwach war, so brachte man mich gleich in ein Bett und in Tücher, worin so eben Einer gestorben war, aber ich durfte in meiner Lage weder Widerwillen noch Delikatesse zeigen. Mehrere meiner Gefährten waren schon in ebenso schmutzige und schlechte Betten wie das meinige gebracht. Da es schon spät war, so schloß man uns, um unser Unglück voll zu machen, ein, ohne Aufsicht, ohne Licht und ohne Wasser, um unseren brennenden Fiebertrost zu löschen. Wir durchlebten die schrecklichste Nacht, die sich denken läßt. Am andern Tag gab man uns einen Krankenwärter. Der Wundarzt untersuchte uns, verordnete Arznei und ließ uns zu trinken geben. Da wir aber bössartiges Fleckfieber mit Verstandsverrückung hatten, so starben viele. Andre wollten sich aus den Fenstern oder die Treppe hinunterstürzen, so daß unsre Aufwärter viel Mühe hatten, sie überall zurückzuhalten. Zu Mittag fand man viele so steif wie Holz unter ihren Betten liegen, wo sie auf den Fliesen, womit unsre Stube belegt war, Kühlung gesucht hatten. Endlich war einem Theile von Wurmern die Brust durchbohrt. Obgleich ich sterbenskrank war, so bewahrte ich doch immer ein ganzliches Bewußtsein, und da ich gefühlt hatte, daß mich etwas im Magen stach, so benachrichtigte ich frühzeitig den Wundarzt davon, welcher mir einen Trank verordnete, der mir die ganze Nacht keine Ruhe ließ. Am Morgen fühlte ich etwas im Halse, welches ich mit den Fingern suchte, und ich hatte den Muth selbst, einen todtten armlangen, mehr als Federkiel dicken Wurm herauszuziehen. Ich zeigte ihn dem Wundarzte, welcher darüber erstaunte. Dies hat mich nächst Gott davon errettet, daß mir wie so vielen andern die Brust durchlöchert wurde.

Hierdurch fing meine Krankheit an sich zu verringern, jedoch gebrauchte ich wohl noch sechs Wochen, ehe ich ausgehen konnte. Urtheilt, meine lieben Kinder, welche schmerzlichen Betrachtungen ich während einer so langen und traurigen

Krankheit zu machen Zeit hätte, entfernt von einem guten Vater und meiner guten Mutter, welche mich liebten, und der Tröstungen und Hilfe beraubt, die sie mir so gerne gewährt hätten, wenn ich bei ihnen gewesen wäre.

Ich war besonders betrübt, keinen Trost von einem guten Prediger zu haben, indem ich in dem ganzen Lande keinen kannte. Ich hatte übrigens große Reue über meine Fehler und tröstete mich in Gott mit Hilfe meines neuen Testaments und eines guten Gebetbuchs, welche ich Sorge getragen hatte, mit mir zu führen. Immer lagen sie unter meinem Kopfkissen und, sobald es mir mein Uebel gestattete, bediente ich mich ihrer mit Nutzen. Lernet hieraus, immer mit diesen vortrefflichen Büchern versehen zu sein, welche Nahrung für die Seele sind! Lernet sie mit Aufmerksamkeit lesen, ihre möget nun gesund oder krank, ruhig zu Hause oder auf Reisen sein!

In den guten Augenblicken am Ende meiner Krankheit fing ich an, einige Schritte in meiner Stube zu gehen. Da ich mich eines Tages einem Fenster genähert hatte, welches nach dem Kirchhofe hinausging, wo man die Todten unsres Krankenhauses beerdigte, so brachte man gerade einen auf einer Art von Bahre, ohne Sarg, in bloßem Hemde, ohne alle andre Begleitung, als die seiner Träger. Da diese einen Stein aufgehoben hatten, welcher ein großes Loch bedeckte, nahmen sie ihm sein Hemde, faßten ihn bei den Füßen und warfen ihn, ganz nackend, den Kopf voraus, in dieses abscheuliche Loch, welches ein so tiefer Keller war, daß der fallende Körper ein so großes Geräusch verursachte, daß ich an dem Orte, wo ich mich befand, es genau hörte. Als ich mein Entsetzen hierüber meinen Gefährten bezeugt hatte, welche Papisten waren, sagten sie mir, indem sie sich rühmten, daß, wenn ich stirbe, die Ehre, dorthin gebracht zu werden, mir nicht erzeigt werden würde, weil ich ein Ketzer sei, sondern daß ich in einer Mastei mein Grab finden würde. Ich bezeugte ihnen, daß dieser letztere Ort mir besser gefalle, als jenes stinkende Loch.

Unser Schiffsprediger, ein Priester aus der Provence, aber dennoch ein guter Mann, kam zuweilen, um die Kranken zu besuchen, auf unser Zimmer. Eines Tages näherte er sich meinem Bette und nachdem er sich nach meiner Gesundheit erkundigt hatte, fragte er mich, ob ich in meiner Religion sterben wolle. Als ich ihm meinen Willen gesagt hatte, feuerte er mich an, einen guten Gebrauch von meinen letzten Augenblicken zu machen. Ich dankte ihm dafür und bezeugte ihm zugleich meine Unruhe darüber, daß, da er den Kranken jetzt das heilige Abendmahl reichen werde, ich fürchte, man möge mir eine Schmach anthun, indem man mich zu irgend einer Handlung gegen mein Gewissen nöthigte. „Nein,“ sagte er, „bleiben Sie ruhig in Ihrem Bette, und man wird Ihnen nicht das geringste sagen.“ Es kam ebenso, wie er vorhergesagt hatte. Nachdem ich

ein wenig in der Stube herumspaziert war, merkte ich, daß man dergleichen vorhabe. Ich warf mich also geschwind in mein Bette und hier ließ man mich in Ruhe.

Sobald meine Kräfte es mir erlaubten, verließ ich die ungesunde Luft dieses Krankenhauses und begab mich aufs Schiff, wo Gott mir in kurzer Zeit meine Gesundheit wieder gab. Im Anfange Januar 1676 kam du Quésne mit einer Escadre von 13 Kriegsschiffen von Frankreich an und übernahm als Generallieutenant des Admirals von Frankreich das Commando der ganzen Flotte. In diesem Monate bewirthete mein Capitän mehrere vornehme Personen auf seinem Schiffe, und ich bemerkte, daß die Schüsseln alle mit Blumen umkränzt waren, welches man in Frankreich kaum im April findet. Dies bezeichnet deutlich die Wärme dieses Klimas, wo man im Winter weder einheizt, noch Eis zu sehen bekommt.

Kurz nachher hatte der große Ruyster mit der spanischen Flotte die seinige vereinigt, welche er von Holland ihr zu Hilfe geführt hatte, und war jetzt 40 Linienische und 12—15 Galeeren stark. Er näherte sich jetzt Messina, um uns die Stirn zu bieten und uns eingeschlossen zu halten.

Währenddessen setzten die vereinigten Kräfte der Spanier von der Landseite der Stadt sehr hart zu und bemächtigten sich mehrerer Punkte in der Umgebung. Sie hatten sogar Einverständnisse in der Stadt mit den Großen und Geistlichen, welche im Herzen auf ihrer Seite waren. Unsere Ruderschiffe waren nach Frankreich abgefahren, um daselbst zu überwintern, und wir hatten in allem nur 30 Linienische. Dies setzte unsern Vicetönig, den Herrn von Vivonne, in sehr große Verlegenheit, und er würde sich wahrscheinlich besser aus einer Schwelgereiangelegenheit gezogen haben, als aus dieser schwierigen Lage. Wir hatten noch eine Menge Kranker, unsre Landtruppen hatten genug zu thun, unsre Posten gegen die äußern und innern Feinde zu bewachen, denn eine Volksmasse von 15 000 wohlbewaffneten Männern, deren wir nicht ganz sicher waren, hielt uns so ziemlich in Furcht. Dazu waren wir gezwungen, alle Abende 2000 Mann aus den Schiffen abzugeben, die um der Sicherheit des Herrn von Vivonne willen im Vivonaal am Hafen liegen mußten, und alle Schaluppen zum Wiedereinschiffen bereit zu halten, wenn man dazu gezwungen würde. Währenddessen bot uns die feindliche Flotte oft die Stirn, um uns zum Verlassen des Hafens zu bewegen, aber wir hielten uns eingeschlossen und gedeckt.

Während Wind und Wetter die feindliche Flotte ein wenig entfernt hatten, berief Herr von Vivonne die Häupter der Bürgerschaft, wohl wissend, daß sie großes Interesse daran hätten, nicht wieder unter spanische Herrschaft zu kommen. Er stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, während der Ruhe zur See auf dem Lande die Kräfte anzustrengen. Sie erboten sich zugleich zu einem großen Aus-

fall, wenn man ihnen einige Landtruppen zu Hilfe geben wolle und sie mit einigen Schiffen längs dem Strande, wo in den Vorstädten Spanier lagen, unterstütze, welches ihnen bewilligt wurde. Den 10. April des Morgens mußten also das prächtige vom Marquis d'Amfreville geführte Schiff von 80 Kanonen und das unsrige den Hafen verlassen und ganz nahe bei einem großen Kloster, wo der Feind seinen Hauptposten hatte, die Anker werfen. Nachdem wir sie mit großem Erfolg eine halbe Stunde beschossen hatten, waren sie genöthigt, es zu verlassen. Wir sahen ein Regiment Cavallerie mit der größten Schnelligkeit sich ins Gebirge flüchten, um dort sicher zu sein.

Unterdessen hatten die Messinaer, 10 000 an der Zahl, unterstützt von einigen unsrer Truppen, einen Ausfall gemacht und die Spanier in allen ihren Stellungen mit so viel Tapferkeit angegriffen, daß sie aus denselben verjagt wurden. Da die spanische Flotte, welche uns immer gleichsam blockirt hielt, durch diesen schlechten Ausgang sah, daß uns nichts anzuhaben war, so ging sie nach Syrakus unter Segel, wo sie den Voratz hatte, es mit Agosta, unsrer Eroberung, zu versuchen, deren Besatzung, wie man wußte, schwach war.

Unsre Generale durchschauten jedoch ihre Absicht und beschloßen, sich ihr entgegenzustellen. Man setzte die Flotte in den bestmöglichen Zustand und ging kurz nachher in See. Sie war 30 Linienische und mehrere Brander stark, in drei Escadres geführt. Herr du Duesne führte das Haupttreffen, d'Almeras die Avantgarde und de Gabaret die Arrièregarde. In dieser Ordnung folgten wir den Feinden, welche Agosta bei unsrer Annäherung verließen.

Morgens den 29. dieses Monats erblickten wir den Feind auf der Höhe der Stadt, 40 Linienische, 10—12 Galeeren und mehrere Brander stark. Der berühmte Ruyter befehligte die Avantgarde, welche aus einem Theile der holländischen Schiffe bestand. Der Admiral von Spanien war bei dem Mitteltreffen mit allen Schiffen und Galeeren dieser Nation und der Vice-Admiral der Holländer befehligte die Arrièregarde, aus den Schiffen dieser Nation bestehend. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die Anführer dieser beiden Flotten die größten Seehelden waren, die es damals auf der Welt gab.

Sie strengten fast den ganzen Tag über alle Kräfte an, um den Wind für sich zu gewinnen, jedoch ohne dahin zu gelangen. Endlich da sie sich gegen 3 Uhr sehr nahe gekommen waren, fing der Kampf zwischen den Avantgarden mit großer Hitze an. Hier that der große unerschrockne Ruyter Wunder und brachte Unordnung in unsre Reihen. Das Schiff, welches Almeras führte, wurde von de Ruyter übel mitgenommen, besonders als sein Befehlshaber, indem er Wunder der Tapferkeit that, um sich zu vertheidigen, sein Leben glorreich durch einen Kanonenschuß endete.

Dieser Verlust war groß für uns. Aber auch unsre Feinde erlitten einen unerseßlichen Verlust in der Person ihres Chefs, welcher, nachdem er am Ende des Gefechts von einer Flintenkugel im Bein verwundet worden, so unglücklich fiel, daß er sich den Kopf gefährlich verwundete und zwei Tage nachher in Syrakus, wohin sich seine Flotte nach dem Gefechte zurückzog, starb. Die beiden Corps de Bataille näherten sich beinahe gar nicht wegen der Feigheit der Spanier, welche sich immer zu sehr entfernt hielten. Die Arrière-Garde aber näherte sich tapfer der unsrigen, da wo sich unser Schiff befand. Wir empfingen sie nicht weniger mutthig mit Flinten und Kanonendonner und fochten tapfer, bis die Nacht uns trennte. Am andern Morgen näherten wir uns Syrakus, um unsern Feinden die Stirn zu bieten und sie aufzufordern, das Gefecht des vorigen Abends durch ein neues zu entscheiden. Aber die Verwundung ihres Chefs ließ sie in Unthätigkeit beharren. So starb Ruyter, dieser Held des Meeres, welcher sich durch tausend ruhmreiche Thaten von der untersten Stufe in der Flotte zur Würde eines Admirallieutenants von Holland aufgeschwungen hatte. Der sein Leben so oft den blutigsten Schlachten preisgegeben hatte, endete sein Leben bei einem Gefechte von 4—5 Stunden. Es wäre ihm angemessener gewesen, wenn er direct mit dem großen du Quesne zu thun gehabt hätte, welcher selbst ein großer Seeheld und allein würdig war, es mit ihm aufzunehmen.

Da wir alles, was wir thun wollten, gethan hatten, so segelten wir nach Messina. Allein ein fürchterlicher Sturm zerstreute alle unsre Schiffe. Das unsrige befand sich allein. Es hatte im letzten Gefechte mehrere Kanonenschüsse in den unter dem Wasserspiegel befindlichen Theil erhalten und lief Gefahr unterzugehen. Um dieses zu verhindern, mußte beständig an zwei Pumpen gearbeitet werden. Das noch immer ungestüme Meer gewährte uns weder die Zeit noch die Möglichkeit die Lecks zu verstopfen und hatte unsre Matrosen gänzlich abgemattet. Ein fürchterlicher Windstoß zerbrach zwei unsrer Masten auf einmal, so daß unser Schiff sich bedenklich neigte und wir in große Gefahr versetzt wurden.

Gott erlöste uns daraus durch die Schnelligkeit unsrer Matrosen beim Zerhauen des Takelwerks. Während der ganzen Nacht mußte mit pumpen fortgefahren und an der Errichtung neuer Masten gearbeitet werden, welches den andern Morgen vollbracht wurde.

Endlich langten wir zu Messina an, wo unsre Flotte sich schon versammelt hatte. Man arbeitete sogleich an Wiederherstellung der Schiffe. Auch unsre Galeeren, 24 an der Zahl, langten von Frankreich an. Da unsre Generale erfahren hatten, daß die Feinde sich nach Palermo zurückgezogen hätten, so beschloßen sie nach einer großen Berathung, sie daselbst aufzusuchen, um sie in Furcht zu setzen. Herr de Bivonne bestieg selbst die Flotte, welche 29 Linien-

schiffe, 7 Brander und mehrere Galeeren stark war. Mit einem günstigen Winde ging man in See und bekam den 20. Mai Palermo in Sicht. Man feuerte mehrere Breitseiten auf die Feinde ab, um sie zum Weggehen zu nöthigen. Man war ihnen ganz nahe; allein sie wichen nicht, sondern blieben unter den Kanonen der Schanzen und der Stadt vor Anker. Dies nöthigte unsre Generäle einen neuen Kriegsrath zu halten, wo denn beschlossen wurde, sie in ihrer Stellung anzugreifen. Alle Anstalten hierzu wurden getroffen und den Capitäns der Befehl zur Schlacht zugesandt. Unser Schiff mit sieben andern wurde zur Avantgarde befehligt und sollte den Angriff machen.

Endlich erschien der 21. Mai mit einem für uns günstigen Winde. Die ganze Flotte machte sich segelfertig, um den Feind anzugreifen, welcher uns in einer ziemlich stolzen Haltung vor Anker erwartete. Wir näherten uns ihnen auf Flintenschußnähe, ohne auch nur eine Kanone zu lösen und hielten das Feuer aller ihrer Schiffe aus. Als wir uns in obiger Entfernung befanden, ankerten wir und boten ihnen die Flanke, indem wir sie kraftvoll beschossen. Unsrer Brander hatten sich unter dem Schutze des Pulverdampfes zwischen uns durchgeschlichen und enterten mit bewundernswürdiger Tapferkeit und Unererschrockenheit die feindlichen Schiffe, so daß sie in weniger als zwei Stunden in gänzliche Unordnung gebracht waren.

Wir verbrannten ihnen acht oder zehn ihrer größten Schiffe, ohne daß sie uns irgend einen größern Schaden zufügen konnten, dadurch sowohl, weil wir den Vortheil des Windes über sie hatten, als auch weil sie dem Lande zu nahe waren und sich also nicht zurückziehen konnten, ohne auf den Strand zu gerathen, welches auch einige thaten. Andere retirirten in Unordnung in den Hafen.

Niemals ist ein zu gleicher Zeit so schönes, schreckliches und trauriges Schauspiel gesehen worden. Schön für uns durch den ruhmvollen Sieg, welchen wir davontrugen, durch das vortreffliche Wetter und die wenige Gefahr, welche wir dabei bloß während einer Stunde litten. Nachher konnten wir ruhig von unsern Schiffen aus die schrecklichen Wirkungen unsrer Brander gegenüber denjenigen unsrer Feinde betrachten. Alle die Schiffe, welche geentert wurden, kamen in Flammen um und theilten sogar das Feuer ihren Nachbarn mit, welche nicht Platz genug hatten, um sich schnell genug aus dieser Gefahr zu entfernen. Diejenigen, welche den Hafen erreichen konnten, vermochten sich dort zu schützen.

Auch „der Admiral von Spanien“, ein sehr schönes Schiff, strengte alle seine Kräfte an, dahin zu gelangen. Da das Schiff einen unserer Brander auf sich zukommen sah, schoß es ihn durch eine Salve von 50 Kanonenschüssen in den Grund, welches es jedoch nicht rettete, weil ein anderer Brander, der dem

ersteren ganz nahe folgte und im Vergleich zu ihm nur eine Schaluppe zu sein schien, es am Hintertheile enterte und augenblicklich in Flamme setzte. Die Mannschaft dieses großen Schiffes, 700 an der Zahl, strengte während einer Stunde alle Kräfte an, diesen Brand zu löschen. Dennoch mußte sie unterliegen.

Da das Feuer die Pulverkammer ergriffen hatte, so sahen wir das Schiff auffliegen. Es war ein trauriges Schauspiel, den Rauch und die Flammen zu sehen, dabei Balken und Bretter, Fässer und Koffer mit Kleidungsstücken und Menschen in die Luft gehoben und durch einander ins Meer zurückfallend, welches davon ganz schwarz wurde.

Wir sahen dieses Schauspiel noch acht bis zehnmal um uns herum. Es ist gewiß, daß die Feinde bei dieser Gelegenheit 3—4000 Mann verloren und wir ungefähr 200. Die Bestürzung war so groß auf ihrer Flotte und sogar in der Stadt, daß das Volk haufenweis hinauslief, um der Gefahr zu entfliehen. Obgleich wir in dem halben Bereiche ihrer Kanonen vor Anker lagen, so ließen sie uns dennoch den ganzen übrigen Theil des Tages und die Nacht in Ruhe. Den andern Tag nahm du Duesne mit den Linien Schiffen den Weg nach Frankreich zurück, de Bivonne ging mit den Galeeren nach Messina.

Wir langten nachher bald bei den Hydrischen Inseln an, nicht weit entfernt von Toulon. Es war uns befohlen, daselbst und sogar auf den Schiffen zu bleiben und keinen Fuß ans Land zu setzen, um desto geschwinder die Schiffe zu verproviantiren und schleunigst nach Sizilien zurückzukehren. Zu diesem Zwecke brachte man uns alles, was wir nöthig hatten, in Ueberfluß, ja man errichtete sogar auf jedem Schiffe eine Art von Messe, wohin sich mehrere Kaufleute mit allen Arten von Waaren begaben, damit die Schiffe sich ihre verschiedenen Bedürfnisse anschaffen konnten.“

Als die Auszahlung des rückständigen Soldes erfolgte, machte Estienne die üble Erfahrung, daß er wegen des Vorschusses, den er erhalten hatte, nur noch eine Kleinigkeit beanspruchen konnte. Er war um so übler daran, als sein Anzug ganz zerrissen war und es ihm an der nothwendigsten Wäsche fehlte. Da aber Estienne gute Freunde besaß und besonders sein Capitän ihm günstig gesinnt war, so wurde ihm in Anbetracht dessen, daß er sich als Geschichtschreiber um die Flotte wohl verdient gemacht habe, der Sold eines desertirten Soldaten als Geschenk bewilligt. Der Zahlmeister mochte wohl auf jene Summe sich selbst Hoffnung gemacht haben und verweigerte anfänglich die Auszahlung. Als ihm aber gemessener Befehl zuing, war er so unwillig, daß er das Geld ihm zuwarf und zwar aus Versehen einen Thaler mehr, als der Sold betragen sollte.

Estienne erkannte den Irrthum erst später. Im Augenblicke half ihm wohl

die Noth über alle Bedenken hinweg. Als sich aber sein Gewissen regte, beschwichtigte er es durch die Betrachtung, daß jener Zahlmeister für seine anfängliche Weigerung eine Strafe verdient habe, eine Auslegung, die sein Vorgesetzter lachend billigte. Als später Estienne an die Zurückbehaltung jenes Thalers zurückdachte, muß er doch Zweifel über das rechtmäßige seiner Handlung empfunden haben. „Es soll,“ so schreibt er, „dieses kleine Unrecht, welches ich mit Bewilligung meines Capitäns that, ja nicht nachgeahmt werden, denn es ist niemals recht, Jemandem etwas zurückzuhalten, wovon man nicht gewiß weiß, daß er es uns schenken wollte.“ Vor Toulon sollte er noch den Seehelden du Quesne kennen lernen. Er erzählt darüber folgendermaßen:

„Vor unsrer Abfahrt besichtigte du Quesne alle Schiffe, ob sie noch in gutem Zustande seien. Als seine Schaluppe sich dem unsern näherte, wurde sie mit 15 Kanonenschüssen begrüßt. Unsere Offiziere gaben ihm auf der Leiter die Hand. Die Soldaten standen unter den Waffen, die Trommeln wurden gerührt. Indem er, von unsern Offizieren begleitet, um uns herumging, bemerkte er einen unsrer Masten, woran ihm das Mastwerk nicht gefiel. Er fragte ziemlich ungestüm, wer der Dummkopf sei, der das gemacht habe, worauf ihm geantwortet wurde, es sei der Schiffsmeister, welcher der erste unter den Matrosen und der Aufseher über das ganze Takelwerk ist. Nachdem du Quesne ihn zu sich hatte kommen lassen, machte er ihm seinen Fehler bemerklich, nahm ihn beim Kragen und versuchte ihn ins Meer zu werfen. Dieser entschuldigte sich zitternd und versprach seinen Fehler wieder gut zu machen. Du Quesne ließ ihn los und nachdem er ihn noch etwas getadelt, zog er sich zurück mit denselben Feierlichkeiten wie bei seiner Ankunft. Der Meister, der so eben herumgezaust worden war, versammelte alle Matrosen auf den Mastellen und gab mit einer an seinem Halse an einer silbernen Kette befindlichen Pfeife, welche das Zeichen seiner Würde ist, ihnen das dreimalige Zeichen zur Begrüßung des Generals, welche durch ein dreimal wiederholtes „Es lebe der König“ geschieht, die gewöhnliche Begrüßungsart der Matrosen.

Ich habe diesen kleinen Umstand bemerkt, um euch zu zeigen, welche Geschicklichkeit und Genauigkeit dieser große Mann in Sachen des Seewesens besaß. Sein Anzug war sehr einfach. Ein Ueberrock von Ramelet war seine Bekleidung. Seine schneeweißen Haare, von einer schwarzsammtnen Mütze bedeckt, sein starkgeröthetes Gesicht, seine hohe und gerade Haltung waren von guter Wirkung und er hätte wohl einem Neptun nicht unähnlich gesehen, wenn er einen Dreizack in der Hand gehabt hätte.

Wir schifften 3—4000 Mann regulärer Truppen ein und gingen unter Segel. Auf der Höhe von Neapel begegneten wir dem noch übrigen Theile der

holländischen Flotte, welche in ihr Vaterland zurückkehrte und den Leichnam ihres Obergenerals mit sich führte. Du Duesne verfolgte seinen Weg, ohne sie anzugreifen, indem seine Befehle lauteten, Messina sobald wie möglich zu Hilfe zu kommen. Die Provençalen, welche alle Papisten, sehr grob und in großer Anzahl auf unsrer Flotte waren, haßten ihn wegen seiner reformirten Religion, wozu er sich bekannte, und seiner großen Genauigkeit ihm Dienste, wovon er ihnen soeben eine empfindliche Probe gegeben hatte, indem er ihnen nicht erlaubte, ans Land zu gehen, um ihre Frauen und Mätressen zu besuchen, schalteten unter sich über ihn. Sie behaupteten, er habe die Holländer entwischen lassen, weil sie Hugonotten seien wie er.

Sein Hauptvorsatz gelang ihm vollkommen. Wir kamen sehr glücklich und geschwind zu Messina an. Die Hilfstruppen wurden gesund und in gutem Zustande ausgeschifft.

Wir hatten nun Zeit uns während zweier Monate zu erholen, da uns die große Hitze nicht erlaubte thätig zu sein. Als das Fest des Heiligen Ludwig herankam, feierten wir es nach altem Brauche.

Die Soldaten der Fregatten und Galeeren wurden auf einer Landzunge, welche den Hafen von der einen Seite schützt, in Schlachtordnung aufgestellt. Die Landtruppen an andern Orten. Als es Nacht war, gaben die Linienfahrer, die Galeeren und die Kapelle drei Salven ihrer Artillerie und alle Truppen ebensoviel mit ihren Musketen ab. Alles erglänzte im Feuer.

Als der Monat September sich näherte, so dachte man ernstlich an irgend eine Expedition. Man ging unter Segel nach der Seite von Catania, worauf es, wie man glaubte, abgesehen war. Alle Soldaten der Linienfahrer und Galeeren wurden ans Land gesetzt, in allem 8 Bataillone, welche sich mit der Landarmee, von 10 bis 12 Bataillonen, vereinigten, wie auch mit einigen Escadrons unter den Befehlen des Marschalls de Vivonne. Unsrer Armee, 10000 Mann stark, machte einige Bewegungen, um die der Feinde zum Gefechte zu nöthigen. Da sie aber sah, daß man ein solches zu vermeiden suchte, so näherten wir uns La Scalette, einer kleinen Festung auf einer Bergspitze, nahe dem Meere, deren Zugang wegen der Abgründe, die sie umgeben, sehr schwer ist. Sie ist vier Stunden von Messina entfernt, ist wohl befestigt und hatte eine gute Besatzung. Während einiger Tage wurden wir vom Regen, der die Laufgräben unter Wasser setzte, sehr belästigt. Endlich formirte man zwei Angriffe, einen wirklichen durch die Landtruppen und einen Scheinangriff durch die Seetruppen. Diese Belagerung hatte nichts sehr merkwürdiges. Die Festung ergab sich nach zehn oder zwölf Tagen unter vortheilhaften Bedingungen. Ich sah die Garnison mit allen Ehren abziehen.

Dies war die einzige Frucht unsres Feldzuges, denn, nachdem wir unsre Laufgräben wieder gefüllt hatten, ließen wir hier eine Besatzung und kehrten im November nach Messina zurück, wo wir den Befehl vorfanden, daß 15 Schiffe zum Zwecke der Entwaffnung nach Frankreich zurückzuschicken seien. Denn der Rückzug der Holländer aus diesen Meeren nöthigte nicht mehr dazu so große Streitkräfte zu unterhalten.

Unser Schiff, welches zu dieser Zahl gehörte, segelte mit den übrigen ab. Ich war nicht betrübt darüber, denn ich fing an dieses Lebens müde zu werden, obgleich es mir angenehmer denn je erging. Denn meine Gesundheit war sehr gut und die kleine Commission, so ich über Lebensmittel hatte, verschaffte mir deren hinlänglich und die kleine Erlaubniß, welche mir dies gab, in der Proviantkammer zu schlafen, schützte mich vor einer gewissen Art Ungeziefer, der man auf Schiffen ausgesetzt ist.

Unsere Fahrt verlief ziemlich glücklich bis wir auf die Höhe von Corsika gelangten, wo uns ein fürchterlicher Sturm überfiel, begleitet von Blitz und Donner, so daß wir Feuer und Wasser zu fürchten hatten. Alle unsre Schiffe wurden zerstreut. Die Annäherung der Nacht, einige Nothschüsse unsrer in Gefahr seienden Schiffe vergrößerten den Schrecken. Aber jeder hatte genug mit sich selbst zu thun. Die Dunkelheit verhinderte uns nicht, das Kap Corsika zu entdecken, welches von Klippen umgeben war und gegen welches der Wind uns mit äußerster Gewalt hintrieb. Da unser Capitän sah, daß es unmöglich war, von der Küste wegzukommen, ohne unterzugehen und daß es kein anderes Heil für uns gebe, als wenn wir das Vorgebirge umsegelten, so ließ er einen Theil der Segel einziehen und hielt sich immer nahe beim Steuermann, um ihn zu ermunthigen, auf seinem Posten fest zu stehen.

Wir kamen so nahe an diesen Klippen vorüber, daß das Meer, welches sich gegen sie brach, mit fürchterlichem Geräusch auf unser Schiff zurückfiel. Nach unerhörter Anstrengung und mit Hilfe der Vorsehung entgingen wir endlich der Gefahr, während eines unsrer Schiffe wenige Augenblicke nachher zu Grunde ging. Der Schrecken ließ uns endlich wieder zu uns kommen und jeder faßte neuen Muth.

Ich blieb während dieses Tumults ruhig an dem Orte, wo ich schlief, und befahl mich dem lieben Gott. Die andern, so unten bei mir waren, stiegen im Hemde in die Höhe, indem sie glaubten, sich besser retten zu können. Ich fand es nicht klug, ihrem Beispiele zu folgen, denn ich dachte, daß wenn das Schiff am Sinken sei, ich in dem Verhältnisse, wie das Wasser unten eindringe, immer höher steigen und mich leichter retten könne, als wenn ich mich in der Menge befände.

Nachdem wir diese Gefahr überstanden, hatten wir zwar immer noch schlechtes Wetter. Aber ein günstiger Wind führte uns doch nach Toulon, wo gegen Ende November sich auch alle unsre Schiffe einfanden, mit Ausnahme des einen verunglückten, dessen Mannschaft jedoch auch gerettet war.“

(Fortsetzung folgt.)



## Literatur.

Die Grabdenkmäler der Päpste. Marksteine der Geschichte des Papstthums. Von Ferdinand Gregorovius. Zweite neu umgearbeitete Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1881.

Noch in jener Zeit vor dem Zusammenbruche der weltlichen Papstherrschaft, „wo der Vatican der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens war, da noch die verwitterte und verrottete Stadt der Rost der Jahrhunderte bedeckte und sie noch durchweht war von dem melancholischen Zauber mittelalterlicher Verwilderung, in welcher sich Papst und Cardinäle als traditionelle Charaktergestalten bewegten,“ hat Gregorovius in Rom gelebt und hier noch den allerletzten Hauch der Geschichtlichkeit jenes mittelalterlichen Rom empfangen, ohne den er, wie er selbst sagt, niemals die Idee zur Geschichte der Stadt im Mittelalter gefaßt haben würde. Die jetzt in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage vorliegende schöne Schrift „Die Grabdenkmäler der Päpste“ war für ihn gleichsam die Orientierungsschrift zu jenem großen Werke. Zur bessern Uebersicht der Zeiten hat er hier Büsten, Sarkophage und Monumente aufgestellt, und wir wandeln gleichsam durch eine Via Appia des Papstthums, welche durch Jahrhunderte hindurch bis auf die jüngste Zeit sich forterstreckt. Zu beiden Seiten stehen, wie an der ehrwürdigen Gräberstraße des alten Rom, zahlreiche Zeugen einer frühern Zeit. Manche Denkmäler sind verfallen, manche der Zeit oder dem Haße der Menschen erlegen, andre stehen noch in ihrer vollen Wirkung da. Unser kundige Führer aber vergegenwärtigt uns an den Grabdenkmälern der Päpste die wechselvollen Epochen ihrer Geschichte. In unvergleichlich schönen Charakteristiken treten diejenigen Nachfolger auf dem Stuhle Petri, welche belebend oder hemmend in der Geschichte sich einen Namen gemacht haben, hervor, und die Betrachtung der Denkmäler selbst giebt dem Verfasser Gelegenheit zu einer Fülle von feinen Bemerkungen über das geistige Leben und die Kunst der Zeiten, die jene Werke schuf.



Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.